

Das Einfamilienhaus als (raumplanerische) Herausforderung

Barbara Steinbrunner, Lena Schartmüller, Isabel Stumfol

1 Einleitung

Dass der Boden eine endliche, in den letzten Jahren eine knapp gewordene Ressource ist, ist durch den starken Fokus der Medien in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Die Problemlage scheint durch die mediale Präsenz des Themas langsam in das Bewusstsein der österreichischen Bevölkerung zu rücken. Strategien gegen den fortschreitenden Bodenverbrauch finden jedoch schwer den Weg in die Umsetzung. Im planerischen Fachdiskurs setzte die Beschlussfassung des neuen ÖREK 2030 (ÖROK, 2021, S. 59) und das Regierungsprogramm (Regierungsprogramm 2020–2024, S. 20) (mit dem Ziel, die Flächeninanspruchnahme bis 2030 auf 2,5 ha pro Tag zu reduzieren) einen wichtigen Meilenstein. Ein nicht unwesentlicher Teil der täglich in Anspruch genommenen Fläche entfällt auf Wohnzwecke, gerade im ländlichen Raum vielfach auf Einfamilienhäuser, der nach wie vor beliebtesten Wohnform in Österreich.

Im Planungsstudium wird vermittelt, dass uns der Boden „ausgeht“ und (freistehende) Einfamilienhäuser in Anbetracht einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung ein Auslaufmodell sind. Der Fokus liegt hier häufig auf den negativen Auswirkungen und auf alternativen Wohnmodellen. Das Einfamilienhaus als gebautes Objekt und das Einfamilienhaus als Wohnwunsch wird dabei meist ausgeklammert. Diese „Lücke“ muss aus unserer Sicht geschlossen werden, denn nur so kann ein Bewusstseinswandel und gleichzeitig ein Wandel der Bebauung (bzw. Verbauung) stattfinden.

Dieses Forschungsinteresse war für uns Ausgangslage für eigenständige Grundlagenarbeit, das Suchen von Kooperationen an der Fakultät für Architektur und Raumplanung und von Kooperationen und Partner_innen in der Praxis. Darauf folgte die Konzeption mehrerer Lehrveranstaltungen zum Thema. In der Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“ im Wintersemester 2021/2022 „bauten“ wir gemeinsam mit den Studierenden ein thematisches Haus: Als Fundament dienen Zahlen, Daten und Fakten rund um das Einfamilienhaus. Um das Haus mit Leben zu erfüllen und die emotionale, sehr individuelle Sicht auf Einfamilienhäuser abzubilden, führten die Studierenden mindestens ein leitfadengestütztes Interview mit Einfamilienhausbesitzer_innen durch. Beide Teile fassten wir in einer Ausstel-

lung, das Dach unseres thematischen Hauses, zum Start der Fortsetzung „Das Einfamilienhaus weitergedacht“ im Sommersemester 2022 zusammen.

In diesem Beitrag geben wir einen Überblick über das vielschichtige und emotional debattierte Thema Einfamilienhaus und dessen Zukunft. Nach einer kurzen Begriffsdefinition folgt ein geschichtlicher Abriss, um zu verstehen, wie der Grundgedanke des Einfamilienhauses entstanden und warum gerade diese Wohnform so stark nachgefragt ist. Eine entsprechende Darlegung des aktuellen Flächenverbrauches, insbesondere im Zusammenhang mit Siedlungsdichten, zeigt die Problematik dieser Siedlungsform auf. Darauf folgt ein Einblick in die bestehenden raumplanerischen Instrumente, um geringen Wohndichten entgegenzuwirken. Abschließend werden Zukunftsgedanken zum Einfamilienhaus aufgezeigt, sowie unser Resümee aus den Erfahrungen in der Lehrveranstaltung geteilt.

2 Der Begriff „Das Einfamilienhaus“

Im Duden wird das Einfamilienhaus schlicht als ein Haus für eine Familie definiert (Duden, o.J.). Hier stellt sich die Frage nach der Definition des Begriffs Familie und nach der Anzahl der Bewohner_innen im familiären Verbund: Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhaus. Der Oberste Gerichtshof legt in einer Entscheidung 1984 fest, dass unter einem Einfamilienhaus ein Wohnhaus mit nur einer selbständigen Wohnung zu verstehen ist (OGH, 1984). In der Praxis gibt es eine Vielzahl von Typen und Sonderformen, die nicht dem oben genannten Bild eines Einfamilienhauses entsprechen, wie beispielsweise ehemals landwirtschaftlich genutzte Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Vorstadt villen, Tiny Houses, Doppelhäuser, Baugemeinschaften, WGs, Einliegerwohnungen, Werkstätten, Mehrgenerationen- oder Ferienhäuser.

3 Die Geschichte des Einfamilienhauses

Die Geschichte des Einfamilienhauses im deutschsprachigen Raum wird nachfolgend in drei Erzählstränge unterteilt, welche die heutige Bedeutung des Einfamilienhauses widerspiegeln: (1) Das Haus im Grünen als Erholungsraum und Versorgungsmöglichkeit, (2) Konsumgüter der traditionellen Kleinfamilie als Einfamilienhaus-Treiber und (3) Politisch motivierte Interventionen rund um das Einfamilienhaus.

3.1. Das Haus im Grünen als Erholungsraum und Versorgungsmöglichkeit

Seinen Ursprung hat das Einfamilienhaus in der bürgerlichen Villa. Aufgrund der Auswirkungen der Industrialisierung auf das Leben in den Städten entwickelte sich immer mehr die Idee des ländlichen Raumes als Erholungsraum. Der städtische Wohnsitz in der bürgerlichen Villa wurde um Landhäuser im Grünen ergänzt. War zuvor Wohnen im ländlichen Raum gleichzusetzen mit der Arbeit in der Landwirtschaft und dem Wohnen am Arbeitsort, erfüllte das Landhaus reine Erholungsfunktionen. Bereits im 19. Jahrhundert entstanden in den USA im „ländlichen Raum am Rande der Großstädte grüne Vorstadtidyllen mit Einfamilienhäusern“ (Staub, 2017, S. 74, zitiert in Hayden, 2003). Viele waren Spekulationsobjekte – eine Reaktion auf den vor allem in wohlhabenden Kreisen enormen Drang nach Erholung im eigenen Haus im Grünen (ebd.).

Um die Jahrhundertwende wurde die Idee des Wohnens im Grünen (als Reaktion auf die prekären Bedingungen in den Städten des 19. Jahrhunderts) in Europa populärer. Ausgehend von England entstand der Begriff der Gartenstadt und mit ihm die Gartenstadtbewegung. Sie befasste sich weniger mit klassischem Wohnen, sondern viel eher mit lebensreformerischen, künstlerischen und pädagogischen Ideen zur Erneuerung der bürgerlichen Welt, die im utopischen Ideal der Gartenstadt mündeten. Die Gartenstadt sollte die Vorteile von Stadt und Land vereinen, grundsätzlich den ländlichen Raum als Lebens- und Freiraum wiederentdecken, sowie Wohnen, Arbeit und Kultur zusammenbringen (Krückemeyer, 1997; Lindner, Lühr, 2008). Die Gebäude (jeweils umgeben von Gärten) und die Anordnung der Gebäude orientierten sich an klassischen ländlichen Dorfstrukturen (Sonne, 2008). Über den Gartenstadt-Diskurs wurde das Streben nach Grünraum verstärkt: „[...] der direkte Umgang mit der Natur [wurde] als Teil eines körperlich und geistig gesunden Lebensstils durch alle Schichten und verschiedene politische Schattierungen weithin propagiert“ (Staub, 2017, S. 75). Politisch war die Gartenstadt zwar inspiriert von der Arbeiter_innen-Realität und den hygienisch, sozialen und ökonomisch teilweise äußerst problematischen Lebensbedingungen in den Großstädten, in der Planung und Umsetzung blieb die Einbindung von Arbeiter_innen jedoch meist aus (Krückemeyer, 1997).

Gärten nahmen ab dem zweiten Weltkrieg Versorgungsfunktionen ein und in der Nachkriegszeit waren sie „vornehmlich dem Gemüseanbau, den Obstbäumen und der Kleintierhaltung zur Selbstversorgung vorbehalten“ (Steiner, 1998, S. 10). Hier zu erwähnen wäre auch die Siedler_innenbewegung. In den 1920er Jahren zogen zahlreiche Wiener_innen aufgrund der Wohnungs- und Lebensmittelnot in selbst errichtete Behausungen an die Stadtgrenze. Nachdem die Versorgungslage wieder gebessert werden konnte, „bekommt [der Garten] eine neue

Funktion, er wird zur Freizeitbeschäftigung“ (Zillner, 1998, S. 73). Und der Garten wird, wie auch das Einfamilienhaus selbst, zur Präsentationsfläche. Trends in der Gartengestaltung, wie etwa Rosen, Thujenhecken, diverse Kriechgewächse, der Einsatz immer modernerer Maschinen oder heute wieder zurück zur Versorgung mit eigenen Lebensmitteln aus dem Garten, prägen die Flächen rund um die Einfamilienhäuser (ebd.).

3.2. Konsumgüter der traditionellen Kleinfamilie als Einfamilienhaus-Treiber

Der Name Einfamilienhaus beschreibt in sich bereits seine Zielgruppe: Ein Haus für eine Familie – im weiteren Sinn ein Haus für die traditionelle Kernfamilie¹. Um die Jahrhundertwende begann sich die abgeschlossene Kleinfamilien-Wohnung (als erster Schritt zum Ideal Einfamilienhaus) als Gegenentwurf zu den großen gemeinschaftlichen Arbeiter_innenunterkünften durchzusetzen. Interessant hier auch z.B. der Wohnungsbau des „Roten Wien“, wo alle Wohnungen einen Vorraum und Wasser in der Wohnung bekamen (um das Private der Familie besser von dem Gemeinschaftlichen/Öffentlichen zu trennen bzw. zu schützen). Die Entwicklung hin zum privaten, familiären Wohnen wurde damals zwar auf theoretischer Ebene kritisiert, in der Praxis überwog die tatsächlich greifbare Verbesserung der Wohnsituation von Arbeiter_innen-Familien (z.B. größere Wohnflächen, private Küchen) (Häußermann, Siebel, 2000). Vor allem in der Nachkriegszeit wurde das Einfamilienhaus mit dem Wohnort für die Kernfamilie der Mittelschicht gleichgesetzt. Ratgeber, Filme etc. unterstrichen dieses Bild des erstrebenswerten patriarchalen Familienlebens und der dazu passenden Wohnform (Hnilica, Timm, 2017).

Starken Einfluss auf die Verbreitung des Einfamilienhauses in der Nachkriegszeit hatte die Besetzung durch die USA². Mit diversen Förderprogrammen, u.a. im Rahmen des Marshallplans, wurde der Bau von Einfamilienhäusern in Deutschland enorm gefördert und propagiert. Ziel war es, die deutsche Wirtschaft mit dem „Eigenheim und dessen massenhaften Verkauf“ (Staub, 2017, S. 83) zu fördern, wovon wiederum die US-Wirtschaft profitieren sollte. Das Einfamilienhaus war zudem quasi Hülle für die Anschaffung weiterer Konsumgüter, die mit den Konsum-Vorstellungen/-Bedürfnissen der Kleinfamilie korrespondieren. Diverse

1 Siehe auch: Wortschöpfung ‚Familienheim‘ in der BRD (Häußermann, Siebel, 2000) bzw. Definition aus dem Duden (Der Begriff „Das Einfamilienhaus“)

2 In den USA wurde das Einfamilienhaus als vereinfachtes Landhaus (Kapitel 3.1.) bereits vor dem Krieg serienmäßig gebaut und durch besonders günstige Kredite etwa für ehemalige Soldaten in der Nachkriegszeit gefördert. Das Einfamilienhaus war somit für viele des (gesellschaftlich, politisch und finanziell) begünstigten Teils der US-Bevölkerung zugänglich, wodurch es sich als anzustrebende Norm etablierte (Staub, 2017).

Konsumgüter rund um die Küche und den Haushalt bzw. an den Wohnraum gebundene und bindende Konsumgüter, wie der Fernseher, erlebten eine Hochphase (Hnilica, Timm, 2017). Voraussetzung, diese Güter besitzen und passend in Szene setzen zu können, ist eine große Wohnfläche – im Optimalfall ein Einfamilienhaus. Es wurde ein neuer, stark auf Konsum ausgerichteter Lebensstil idealisiert – beispielsweise der Wunsch nach den neuesten Möbeln, für die wiederum das Einfamilienhaus eine erstrebenswerte Hülle darstellt (Staub, 2017). Das Einfamilienhaus selbst als ständig auswechselbares Konsumgut des Nachkriegsdeutschlands – diese Vorstellung setzte sich jedoch nur bedingt durch. Als Statussymbol konnte es trotzdem verankert werden, „bekam die Idealvorstellung vom Einfamilienhaus als Eigenheim durch die Bestrebungen der US-Regierung einen gewissen Rückenwind, der durch die Verwendung des Autos als erreichbares Konsumobjekt weiter gestärkt wurde“ (ebd., S. 90f).

Das Auto ermöglichte überhaupt erst das Wohnen außerhalb städtischer bzw. dörflicher Strukturen. Durch das eigene Auto war plötzlich jeder Ort erreichbar – sei er noch so abseits jeglicher Infrastruktur. Das Auto wurde von allen politischen Seiten als „Nachkriegs-Modernisierungskonzept“ enorm gefördert und „als Demonstration technischen Könnens und als Symbol individueller Freiheit bewundert und von den Konservativen als Symbol wirtschaftlicher Stärke gefeiert“ (ebd., S. 88). Bei der Neugestaltung zerstörter Innenstädte (v.a. in Deutschland) war das Auto als den Handel fördernd das Maß aller Dinge (z.B. bei der Straßendimensionierung). Die stark zunehmende Anzahl an Autos (immer mehr Menschen konnten sich ein Auto leisten) war die Bestätigung für die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse von Autofahrenden in der Stadt- und Raumplanung (ebd.). In Österreich hat sich die Anzahl an Kraftfahrzeugen von 1960 bis 1980 mehr als verdoppelt; die Personenkraftwagen haben sich mehr als verfünffacht (Statistik Austria, 2022). Das Ziel dieser Zeit: Straßen bauen, Platz machen für den Verkehr. Gleichzeitig wurde das Auto mit verschiedensten Maßnahmen gezielt gefördert, z.B. mit Entfernungspauschale oder Steuervergünstigungen (Staub, 2017).

Nicht nur die Straßen, die die Einfamilienhäuser, Arbeitsorte und Nahversorgung etc. erschließen verbrauchen Fläche, sondern Dusini nennt einen weiteren Aspekt: „Es [das Auto] ist aber auch ein großer sperriger Gegenstand, dessen Behausung im Verhältnis zur Kubatur eines kleinen Hauses die Ausmaße eines Nebengebäudes erreicht“ (Dusini, 1998, S. 83). Das Auto will demnach auch wo untergebracht werden – in einer Garage, in einem Carport oder zumindest in der Einfahrt. Diese kann ebenso zusätzliche Funktionen erfüllen, wie Eva Reisinger erläutert: „Man würde meinen, dass die Einfahrt praktische Gründe hat. Dass man Autos abstellen kann, zum Beispiel. Doch in Wahrheit hat sie eine viel wichtigere Funktion: Kontrolle. [...] Bekommt jemand Besuch, muss die Person das

Auto vor dem Haus abstellen. So sehen alle Nachbar_innen, wer, wann und wie lange da ist“ (Reisinger, 2021, S. 57).

3.3. Politisch motivierte Interventionen rund um das Einfamilienhaus

Schon die bürgerliche Villa war mehr als nur Wohnraum: Sie diente der Repräsentation und der (räumlichen) Abgrenzung zu weniger privilegierten Bevölkerungsgruppen (Lechner, 2015). Gleichzeitig gab es im 19. Jahrhundert enorme gesellschafts- und sozialpolitische Herausforderungen, die aus bürgerlicher Sicht aus den Arbeiter_innenwohnverhältnissen resultierten: „Die Wohnverhältnisse erschienen als die Wurzel aller Übel: mangelnde Gesundheit, hohe Sterblichkeitsraten, [...]“ (Häußermann, Siebel, 2000, S. 134). Arbeiter_innen in Mietskasernen wurden gar als „fremde, unzivilisierte Wesen“ (ebd., S. 134) gesehen, die, so die Idee, durch die Etablierung des familiären Wohnens nach bürgerlichen Vorstellungen erzogen und kontrolliert werden konnten (ebd.). Infolgedessen wurde der Maßstab der bürgerlichen Wohnverhältnisse immer mehr auf Arbeiter_innenwohnungen angewandt. Staub beschreibt diese neuen Arbeiter_innenwohnungen als „verkleinerte Version bürgerlicher Wohnungen“ (Staub, 2017, S. 85). Diese Herangehensweise wurde beim Einfamilienhaus fortgeführt: „Das Einfamilienhaus galt als Mittel, die Arbeiterkultur in eine bürgerliche umzuwandeln und somit die Möglichkeit einer politischen oder gesellschaftlichen Revolution zu unterbinden.“ (ebd., S. 75) Bürgerliche Werte, wie Disziplin oder Fleiß, sollten dadurch quasi nebenbei in die Arbeiter_innenschaft Einzug halten. Gleichzeitig brachte das erschwingliche Einfamilienhaus bzw. bereits die neueren Arbeiter_innen-Wohnungen tatsächlich enorme Verbesserungen für die Arbeiter_innen, wie bspw. eine größere Wohnfläche, eine eigene Küche oder mehr Privatsphäre (Häußermann, Siebel, 2000).

Während der NS-Zeit herrschte in Österreich extreme Wohnungsnot, der anstatt mit breiten, wohnpolitischen Maßnahmen mit Propaganda rund um das „volksfürsorgliche Wohnbauprogramm“ begegnet wurde – wirkliche Änderungen gab es kaum. Das Siedlungs- und Wohnbauprogramm war laut Weihsmann das wichtigste ideologische und politische Instrument, um die Bevölkerung an die NS-Ideologie zu binden: Jede Familie sollte eine Wohnmöglichkeit bekommen – im Gegenzug erwartete man sich Bekenntnisse zu Werten des NS-Regimes sowie „bedingungslose Gehorsamkeit und Unterwerfung“ (Weihsmann, 1998, S. 924). Als ideale Wohnform wurde das freistehende Einfamilienhaus stilisiert, das den Bezug zur Heimat verstärkte und in dem eine Familie Sicherheit und Geborgenheit erfahren kann. Es sollte regionstypisch gestaltet und idyllisch sein – eingepasst in die NS-Ideologie und ein optimales Bild für Propagandazwecke.

Ein Garten sollte in Anbetracht der teilweise sehr prekären Situation für Versorgungssicherheit sorgen. Tatsächlich zu Wohnzwecken gebaut wurden während der NS-Zeit vorrangig Werksiedlungen an Firmenstandorten (insbesondere der Rüstungsindustrie) zur Unterbringung vieler Arbeiter_innen (z.B. in Lerchenfeld, Krems), oftmals in schlechter Qualität und mehr Baracke als qualitativ hochwertige Wohngebäude. Teilweise wurden dort der Ideologie entsprechende Einfamilien- bzw. Reihenhäuser gebaut, meist jedoch für höher gestellte Beschäftigte, z.B. Beamte_innen oder Ingenieure_innen (ebd., Pollak et al., 2002).

Analog zur Bezeichnung Einfamilienhaus steckt im synonym verwendeten Wort Eigenheim ebenso viel Information über die Bedeutung: Es ist das eigene Haus, das Heim, das eigens gestaltet werden kann, das man besitzt und das einem als Zuhause dient. In der Nachkriegszeit in der BRD wurde Eigentum als Gegenpol zum Kommunismus in der DDR stilisiert und als „gesellschaftsstabilisierendes Element gedeutet“ (Staub, 2017, S. 83). Dabei ging es um die individuelle Ab- bzw. Vermögenssicherung, aber auch um die Stärkung der Identifikation mit dem eigenen Wohnort (ebd.; Häußermann, Siebel, 2000).

Von Banken wird dieses Narrativ des eigenen Hauses und der Immobilie als kluge Kapitalanlage seit Jahrzehnten gezielt gefördert (Häußermann, Siebel, 2000). Eine wichtige Finanzierungsmöglichkeit konnte sich in der Zwischenkriegszeit in Österreich und Deutschland etablieren, die aus England stammenden Bausparkassen. Der Gedanke hinter Bausparkassen: Viele zahlen laufend Geld ein³ und können sich dann das Geld der anderen für den Hausbau zu günstigen Zinsen ausborgen. Ihre Rückzahlungen finanzieren wiederum den Hausbau der nächsten. Ein Modell, das den Hausbau vielen ermöglichte und seine Hochphase in der Wiederaufbauzeit nach dem zweiten Weltkrieg erlebte (Wiener Städtische et al., o.J.). Gesetzliche Veränderungen (Einkommenssteuergesetz 1953 mit steuerlicher Absetzbarkeit von Bausparverträgen oder seine Novelle 1972 mit Prämien für Bausparer), und Wohnbauförderungen (vor allem deren großen Spielräume für die Bundesländer) begünstigten das Bauen eines Einfamilienhauses zudem finanziell und steigerten die Bautätigkeit punktuell enorm (Mattl, 1998; Amman, 1998). Wie bereits erläutert, stand in der Nachkriegszeit die Ankurbelung der Wirtschaft und die Konsumförderung politisch im Zentrum (Kapitel 3.2.) und „Wohnbauförderung wurde eindeutig auch als Wirtschaftsförderung aufgefaßt“ (Amman, 1998).

3 In Österreich ist das Geld während der Laufzeit eines Bausparers an die Finanzierung von Wohnen, Bauen, Bildung und Pflege gebunden; nach Ablauf des Bausparers kann frei über die gesparte Summe verfügt werden (Wiener Städtische et al., o.J.).

4 Der Traum vom Einfamilienhaus

- „*Viele träumen vom Einfamilienhaus*“ (Steffens, 2021)
- „*Aus fürs Traumhaus?*“ (Beirer et al., 2022)
- „*Der Traum vom Wohnen im Grünen verpufft*“ (Foschum, Jedlicka, 2022)
- „*Der Traum vom Einfamilienhaus lebt trotz Klimakrise*“ (Zoidl, 2022)

Der Traum vom Einfamilienhaus, das Einfamilienhaus als Wohntraum und wie sich mit dem Einfamilienhaus viele Träume, vor allem von Jungfamilien, erfüllen – Formulierungen, die so sehr häufig in den Medien verwendet werden. Doch was steckt eigentlich hinter diesem Traum vom Einfamilienhaus? Um diese Frage zu beantworten, werden im Folgenden Erkenntnisse aus der Literatur mit Blitzlichtern aus der Medienrecherche und Studierenden-Interviews⁴ ergänzt.

Viele der heute diskutierten Motive korrelieren eng mit den Aspekten rund um die Entwicklung des Einfamilienhauses zum Idealbild des Wohnens. Für diesen Artikel ziehen wir die Analysen von Menzel Marcus zu den Beweggründen für ein Einfamilienhaus heran. Im Zeitraum 2003–2016 hat der Stadtsoziologe und Professor für Soziologie der gebauten Umwelt an der Fachhochschule Lübeck im Rahmen mehrerer Studien rund 140 Interviews dazu durchgeführt (Menzel, 2017, S. 121f).

4.1. „Freiräume“ und „Biografischer Zirkelschluss“

Bei Wohnraum-Entscheidungen spielen Freiräume eine große Rolle. Dies sind sehr erwünscht und es wird als Nachteil empfunden, wenn sie nicht vorhanden sind (Schmitt et al., 2006). Menzel hebt den Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach Freiraum und der Familiensituation hervor: „Sie [die Kinder] können bedenkenlos in den eigenen Garten oder auch auf die Straße geschickt werden [...]“ (Menzel, 2017, S. 121). Gleichzeitig besteht der Wunsch, den Kindern eine möglichst ähnliche Kindheit wie die eigene zu ermöglichen – das begründet oft den Schritt zurück aufs Land („Biografischer Zirkelschluss“ – ebd., S. 122). Diese Zusammenhänge spiegeln sich sowohl in Medienberichten (z.B. „Sobald die ersten Kinder da sind (und das sind sie schon), wird doch der Ruf nach einem Garten lauter [...]“ (Pollerhof, 2022)) als auch in den Interviews der Studierenden (z.B. „Für mich war es wichtig einen eigenen Garten und für unsere Kinder eine ruhige Umgebung zu haben“ (Funder, 2021)) wieder. Gleichzeitig wird der eigene Freiraum mit Ruhe, Erholung und Privatheit gleichgesetzt (Menzel, 2017) – auch

4 In der Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“ im Wintersemester 2021/2022 gingen die Studierenden den Beweggründen für ein Einfamilienhaus nach. Dafür wurden pro Person ein bis zwei sehr persönliche Interviews geführt. Die Eindrücke daraus untermauern im Folgenden die Erläuterungen.

in den Studierendeninterviews ein großes Thema: „Ja, weil ich mich am Abend nach der Arbeit einfach mit an Glaserl Wein in den Garten setzen kann.“ (Bugkel, 2021).

Nicht immer entspricht die Realität eben diesen Erwartungen, die in den eigenen Grünraum gesetzt werden. Menzel meint, dass gerade der Versuch, den Wunsch nach Zentralität mit der teilweise romantisierten Vorstellung Leben am Land zu kombinieren, oftmals zu unzufriedenstellenden Realitäten führt (z.B. beim Thema Ruhe, Verkehrssicherheit, Autoabhängigkeit) (Menzel, 2017). Reisinger überzeichnet diesen Umstand anhand eines Beispiels: „Wenn man dann doch mal auf der Liege im Garten liegt, [...] beginnt der eine Nachbar mit dem Rasenmähen und der andere mit dem Holzhäckseln“ (Reisinger, 2021, S. 21f). In den Studierenden-Interviews war die Zukunft des eigenen Hauses ein großes Thema. Vielfach wurde die Schwierigkeit, den Garten im Alter weiterhin zu pflegen, genannt: „Es wird uns einfach die Arbeit schön langsam zu viel, weil wir den Riesen-Garten haben und ich möchte ihn eben doch gepflegt haben. Das ist schon sehr viel Arbeit“ (Ammer, 2021).

4.2. „Lebensstil“ und „Sozialprestige“

Wurden in der Nachkriegszeit zunächst die sehr konservativen baulichen Vorstellungen aus der NS-Zeit als „stille und sparsame Wohnbauarchitektur“ (Steiner, 1998, S. 11) weitestgehend fortgesetzt, setzte mit dem Narrativ des Einfamilienhauses als individuelles Konsumgut in den 1960er-Jahren eine Individualisierung ein (ebd.). Das eigene Haus dient seitdem vielen als Repräsentationsmöglichkeit der individuellen Vorstellung von Ästhetik und Wohnen. Es ist eine weitere individualisierbare Ebene, quasi eine „dritte Haut über der Kleidung“ (Hnilica, Timm, 2017, S. 23), und gleichzeitig Hülle für Konsumgüter bzw. Symbole des Konsums. „Der Erwerb des Eigenheims ist eines der wichtigsten Ziele vieler Haushalte und strukturiert ganze Lebensläufe. [...] Das Eigenheim insbesondere ist Ergebnis und sichtbarer Ausdruck der eigenen Leistungsfähigkeit, dass man es geschafft hat, Ausweis eines gelungenen beruflichen und familialen Lebens.“ (Häußermann, Siebel, 2000, S. 229) fassen Häußermann und Siebel dieses gesellschaftliche Ziel des Einfamilienhauserwerbs zusammen. Eva Reisinger beschreibt das Häuslbauen als die ländliche „Königsdisziplin“ hinsichtlich Leistung (Reisinger, 2021, S. 22). Ein Interviewpartner eines Studierenden hebt die Außenwirkung des Hauses hervor: „Mir gefällt, dass unser Haus schön, luxuriös und im Grünen gelegen ist.“, während seine Frau das interessanterweise eher gegenteilig sieht: „Mich stört die Außenwirkung unseres Hauses, es thront wie ein riesiges Schloss. Das Große hat mir jahrelang Magenschmerzen bereitet, ich habe mich geschämt dafür“ (Brandstätter, 2021).

Die Individualisierung des Wohnens, und damit das Selbermachen bzw. das Heimwerken⁵, wurde als Konsummöglichkeit ebenso gezielt gefördert (Hnilica, Timm, 2017; Voges, 2017). In den 1970er-Jahren setzen sich die Baumärkte als Einkaufsort für eine „unüberschaubare Lawine von Produkten und Ausstattungsteilen“ durch (Steiner, 1998, S. 12). Heimwerk-Motive sind nach Voges der Stolz, etwas selbst gemacht zu haben, die Möglichkeit, eigene Vorstellungen umsetzen zu können und, dass es oft als günstige Alternative gesehen wird (Voges, 2017). Interviewpartner_innen der Studierenden unterstreichen diese Motive: „Haben fast alles selber gemacht am Anfang schon alleine aus Kostengründen. Ich habe mir viel erspart, war alleinerziehend und hatte kein Geld den Umbau zu zahlen nur das Materialgeld“ (Bugkel, 2021). oder „Im ländlichen Gebiet ist Haus bauen bei den meisten das Ziel etwas Eigenes schaffen“ (Hahn, 2021). Gleichzeitig ist das (u.a. finanziell begründete) „Selbstbauen“ des eigenen Hauses ein gesellschaftliches Ereignis – man hilft sich gegenseitig, baut nach und nach, Sommer für Sommer, gemeinsam die Häuser des Bekanntenkreises (Häußermann, Siebel, 2000; Zinganel, 1998).

In österreichischen Medien, wie etwa dem Film „Hinterholz 8“, oder in „Was geht Österreich?“ von Eva Reisinger wird das Bild des heimwerkenden Häuslbauers⁶ oft als ein ambivalentes aufgegriffen:

„Wer nicht hackelt (also arbeitet), gilt als faul, ja nutzlos. [...] Darum werden Pool und Garten ebenso lange perfektioniert, bis sie den Bildern der Wohlfühloasen entsprechen, die man aus Entschleunigungsmagazinen kennt. Dahinter steckt natürlich das genaue Gegenteil von Entschleunigung, doch das fällt nicht weiter auf, denn zum Nachdenken bleibt eh keine Zeit. Und zum Genießen sowieso nicht“ (Reisinger, 2021, S. 21).

Manche reduzieren den Anteil der Beteiligung bewusst: „Zuerst haben wir versucht selbst zu planen, haben aber bald aufgegeben und sind zum Architekten marschiert“ (Angleitner, 2021) bzw. sehen die Erhaltung als negativ am Wohnen in einem Einfamilienhaus: „Ein Haus bedeutet auch viel Arbeit und Stress“ (Matthias, 2021).

Zu dieser Aussage passend und gegenteilig zum selbstgebauten Haus bzw. zum Haus vom Baumeister ist der Trend zum Fertigteilhaus, wo vieles mit weni-

5 Voges versteht unter Heimwerken „[...] handwerkliche Tätigkeiten am und im eigenen Wohnbereich, für die es der gesellschaftlichen Arbeitsteilung entsprechend auch die Möglichkeit gäbe, sie durch professionelle Handwerker ausführen zu lassen.“ (Voges, 2017, S. 97). Unter Heimwerken fallen hauptsächlich männliche konnotierte Tätigkeiten, wie beispielsweise das Bauen eines Möbels oder die Reparatur eines Haushaltsgerätes, nicht aber weiblich konnotierte Tätigkeiten, wie Nähen oder Putzen (Voges, 2017).

6 Um den Umstand zu unterstreichen, dass Heimwerker_innen meist als männliche Personen beschrieben werden, wird bei diesem Wort absichtlich auf das Gendern verzichtet.

ger persönlichem Einsatz, in deutlich kürzerer Zeit und weniger individuell gebaut wird (Zinganel, 1998). Mit den 1990er-Jahren wird das Fertigteilhaus aufgrund der Kalkulierbarkeit der Kosten und des Bauprozesses immer beliebter; außerdem: „Die alten Modelle der Nachbarschaftshilfe und der Pfuscherpartien lösen sich soziologisch bedingt auf. Der neue Häuslbauer hat jetzt – meist ererbtes – Kapital, aber keine Zeit“ (Steiner, 1998, S. 14). Dennoch scheint beim Fertigteilhaus ein „Rest-Bedürfnis“ zum Selbermachen zu bleiben – die Mehrheit aller Fertighauskäufer baut selbst aus (Dusini, 1998).

5 Der Flächenverbrauch und das Einfamilienhaus

Die hohe Flächeninanspruchnahme für Siedlungszwecke und die ansteigende Bodenversiegelung zählen aktuell zu den wichtigsten Themen in der Raumplanung. Flächeninanspruchnahme, auch als Bodenverbrauch bezeichnet, wird als dauerhafter Verlust biologisch wertvollen bzw. landwirtschaftlich produktiven Bodens durch Verbauung und Versiegelung für Siedlungs- und Verkehrszwecke, aber auch für andere Intensivnutzungen, definiert. Gemäß Umweltbundesamt wurden in Österreich bis zum Jahr 2020 insgesamt etwa 5.768 km² Fläche verbraucht⁷. Dies entspricht circa 7 % des Bundesgebiets bzw. rund 18 % des Dauersiedlungsraums (Umweltbundesamt, 2020). Mit der hohen Flächeninanspruchnahme geht eine zunehmende Bodenversiegelung einher, durch die der Boden all seine ökologischen Funktionen verliert. Der hohe Flächenverbrauch stellt somit nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives Problem dar. Die Funktionen der Ressource Boden reichen weit über die Trägerfunktion für Raumnutzungen hinaus. Boden ist zudem Lebensraum, landwirtschaftliche Produktionsgrundlage und Kulturgut. Ein haushälterischer Umgang mit der Lebensgrundlage Boden und der Erhalt der Wasserspeicherungs-, Puffer- und Filterfunktion kann auch die Auswirkungen des Klimawandels reduzieren. Zwischen 2010 und 2018 wurden in Österreich jährlich zwischen 32 % und 41 % der in Anspruch genommenen Flächen versiegelt. Zwar geht die Flächeninanspruchnahme in den letzten Jahren zurück (derzeit 11,5 ha pro Tag) (ebd.), ist aber trotzdem noch auf einem hohen Niveau und weit weg vom angestrebten Zielwert der Nachhaltigkeitsstrategie 2002 und dem aktuellen Regierungsprogramm von 2,5 ha pro Tag bis 2030 (BMLRT, 2021). Im bevölkerungsmäßig zehnmal größeren Deutschland, das überdies einen weitaus höheren Dauersiedlungsraumanteil aufweist, sinkt der Bodenverbrauch deutlich stärker. Der durchschnittliche täg-

7 Zu unterscheiden gilt: Flächeninanspruchnahme/Flächenverbrauch und Flächenversiegelung, bei der der Boden soweit verdichtet wird, dass er seine Bodenfunktionen nicht mehr erfüllen kann. Der Flächenverbrauch ist größer gefasst. Hierzu zählt der Verlust des wertvollen bzw. für die Landwirtschaft benötigter Boden durch Verbauung, Intensivnutzungen und Versiegelung für Straßen und Siedlungszwecke.

liche Bodenverbrauch von 77 ha pro Tag im Jahr 2010 sank auf 56 ha pro Tag im Jahr 2018 (Umweltbundesamt Deutschland, 2020). Einen Schritt weiter geht der europäische Zielwert, welcher bis 2050 eine Nettoflächeninanspruchnahme von null anstrebt (Europäische Kommission, 2011). Dieses ambitionierte Ziel bedeutet nicht, dass nichts gebaut wird, sondern, dass kein Neubau auf der „grünen Wiese“ erfolgen soll.

Die Reduktion der fortschreitenden Bodeninanspruchnahme, dessen Notwendigkeit in der Wissenschaft schon lange bekannt ist, ist demnach schon seit Jahren eine politische Zielsetzung, die allerdings kaum erreicht wurde. Die große raumplanerische und politische Herausforderung der nächsten Jahre wird dabei eine zielgerichtete und faire Verteilung des Bodens sein, der eine endliche, nicht vermehrbare Ressource bzw. ein nicht erneuerbares Gut ist. Die bestehenden raumplanerischen Instrumente und Maßnahmen scheinen nicht oder nicht ausreichend zu wirken. Eine nachhaltige Reduzierung der Bodeninanspruchnahme ist von diversen Faktoren abhängig und stößt auf unterschiedliche Herausforderungen. Eine davon ist, dass viele etablierte Nutzungen einen hohen Flächenverbrauch aufweisen, wie Gewerbe- und Handelsagglomerationen, Betriebsgebiete, sowie die dazugehörigen Stellplätze, Verkehrswege und Einfamilienhaussiedlungen. Mit der großen Nutzungsvielfalt geht auch ein hoher Nutzungsdruck einher. Eine hohe Flächeninanspruchnahme pro Kopf lässt sich vor allem in Regionen mit einem hohen Anteil an Dauersiedlungsraum und günstigen Baugrundstückspreisen erkennen.

Ein nicht unwesentlicher Teil der täglich in Anspruch genommenen Fläche entfällt auf Wohnzwecke. Das Einfamilienhaus ist hierbei eine besonders flächenintensive Wohnform. Wenige Personen nutzen eine verhältnismäßig große Fläche, sprich eine hohe Bodeninanspruchnahme mit ineffizienter Nutzung. Im Jahr 2019 lebten rund 41 % der österreichischen Bevölkerung in einem Einfamilienhaus. Die Nutzfläche der neuerrichteten Wohneinheiten steigt kontinuierlich an. Gleichzeitig nimmt die Anzahl der Personen pro Haushalt ab (Statistik Austria, 2019; ÖROK, 2020). Dieser Trend scheint sich auch nicht so schnell zu ändern. Laut Umfragen ist für 62 % der österreichischen Bevölkerung das Einfamilienhaus weiterhin die beliebteste Wohnform und pro Stunde kommen 1,74 neue Ein- bzw. Zweifamilienhäuser dazu (Fitz et al., 2020).

Ein Vergleich mit anderen Bebauungsformen macht den Bodenverbrauch deutlich. Das freistehende Einfamilienhaus, insbesondere aufgrund der allseitig einzuhaltenen Mindestabstände zu den Nachbargrundstücken, benötigt je Wohneinheit im Durchschnitt circa ein Drittel mehr Fläche als Doppelhäuser und rund doppelt so viel Fläche wie Reihenhäuser. Beim verdichteten Geschosswohnbau ist das Verhältnis von den Geschossen abhängig, das freistehende Einfami-

lienhaus liegt aber durchschnittlich bei einem rund sieben Mal so hohen Flächenverbrauch (Dallhammer, Neugebauer, 2017; Flemming, 2019).

Nicht nur das Einfamilienhaus per se treibt die Flächeninanspruchnahme in die Höhe. Geringe Siedlungsdichten haben mehr Versiegelung durch technische Infrastrukturen, die gleichzeitig auch ineffizient genutzt werden und hohe Betriebs- bzw. Erhaltungskosten für die Gemeinden aufweisen, zur Folge. Die flächenintensive Siedlungsform der Einfamilienhäuser hat also erhebliche negative ökonomische Konsequenzen. Insbesondere für Gemeinden, die einen wesentlichen Teil dieser Kosten tragen, stellt dies oft eine große finanzielle Belastung dar. Des Weiteren sind Einfamilienhaussiedlungen auf den motorisierten Individualverkehr ausgerichtete Strukturen, weil ein Großteil der Bewohner_innen auf ein oder sogar mehrere Autos angewiesen sind.

6 Die Raumplanung und das Einfamilienhaus

Der Status Quo rund um Einfamilienhäuser entspricht nicht den raumplanerischen Zielen einer kompakten Siedlungsstruktur und kurzen Wegen (ÖROK, 2017; Kannonier, Schindelegger, 2018; Sitte, Wohlschlägl, 2001; Raumordnungsziele und -grundsätze der ROG's). Generell wird dem Schutzgut Boden als endliche Ressource derzeit ein – in vielerlei Hinsicht – zu geringer Stellenwert in der planerischen Interessenabwägung beigemessen, obwohl die Folgen bekannt sind. Demnach sollte dem Erhalt des Bodens in ausreichender Qualität und Quantität ein höheres öffentliches Interesse beigemessen werden. Um dem negativen Trend bei der Flächeninanspruchnahme entgegenzusteuern, stehen der Raumplanung in Österreich einige Instrumente und Maßnahmen zur Verfügung. Diese werden aber offenkundig unzureichend oder mit geringem Erfolg angewendet. Alle Bundesländer haben in den Zielbestimmungen ihrer Raumordnungsgesetze, die haushälterische Nutzung von Grund und Boden formuliert. Anders als bei den politischen Strategiepapieren sind diese sehr abstrakt mit keinen konkreten Zielwerten und einem Zeithorizont formuliert, was eine Überprüfung erschwert.

In der Vergangenheit wurden Einfamilienhaussiedlungen sogar durch die Formulierung in den Raumordnungsgesetzen gefördert. So formulierte das Salzburger Raumordnungsgesetz „[...] bei der Festlegung von Bauland ist darauf Bedacht zu nehmen, dass genügend Raum für eine aufgelockerte Bebauung und möglichst geringe Wohndichte gesichert wird“ (§ 14 Abs 3 Slbg ROG 1959).

In jüngerer Zeit ist eine zunehmend restriktive Widmungspolitik bezüglich Bebauungsdichte zu beobachten. Eine Möglichkeit künftig freistehende Einfamilienhäuser in gewissen Bereichen durch bestehende raumplanerische Instrumente einzuschränken, ist die Festlegung von entsprechenden baulichen Dichten. Vor-

herrschend regeln die Bundesländer die bauliche Dichte in den Bebauungsplänen. Niederösterreich ging bei der 6. Novellierung des Raumordnungsgesetzes einen anderen Weg, indem es die beiden Baulandwidmungskategorien „Wohn-/Kerngebiet für nachhaltige Bebauung“ (§ 16 Abs 1 Z 8 und 9 NÖ ROG 2014) einführte. Diese ermöglichen den Gemeinden die Geschoßflächendichten im Flächenwidmungsplan zu regeln. Bereiche mit der Widmung „Wohn-/Kerngebiet für nachhaltige Bebauung“ müssen eine Geschoßflächenzahl (GFZ) über 1 aufweisen. Dies soll die Entwicklung von verdichteten Wohngebieten steuern bzw. unterbinden. Als Grund für die Einführung der neuen Widmungskategorien wird im Motivenbericht die Vermeidung der Überlastung der Infrastruktur genannt, insbesondere der verkehrlichen und der sozialen (Land NÖ, 2020). Ein weiterer Grund, warum die Geschoßflächenzahl wie in den anderen Bundesländern im Bebauungsplan festgelegt werden kann, ist, dass der Bebauungsplan in Niederösterreich ein nicht zwingend vorgeschriebenes Instrument ist und viele, teils kleine Gemeinden, über keinen verfügen. Diese Gemeinden hätten damit die Möglichkeit, die bauliche Dichte mit dem Flächenwidmungsplan zu regeln.

7 Das Einfamilienhaus weitergedacht

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das (freistehende) Einfamilienhaus nicht den raumplanerischen Zielen des sparsamen Umgangs mit Boden und einer kompakten Siedlungsstruktur entspricht. Das neugebaute, freistehende Einfamilienhaus steht damit in einem deutlichen Widerspruch zu einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung. Ein sorgsamer Umgang mit Grund und Boden ist aber nicht nur aufgrund des knappen Dauersiedlungsraumes und der Auswirkungen auf den Klimawandel relevant, sondern auch weil die Bodenknappheit zu steigenden Bauland- und Wohnungspreisen führt, die den Traum vom Eigenheim zu einem Luxusgut machen. Als Handlungsansätze können die raumplanerischen Instrumente, die geringe Wohndichten unterbinden können, finanzielle Anreize aber auch eine breite Bewusstseinsbildung gesehen werden. Letzteres wird von uns als das relevanteste gesehen, da die anderen genannten Punkte maßgeblich von der Einsicht politischer Entscheidungsträger_innen abhängen.

Um einen Ausweg aus der Denkweise, dass nur das freistehende Einfamilienhaus, welches seit den 1950er Jahren unentwegt boomt, die ideale Wohnform ist, zu finden, sollten vermehrt Alternativen und Best Practice Beispiele aufgezeigt werden. Die Sanierung und der Umbau vom Baubestand spielen beim künftigen Flächenverbrauch und der Reaktivierung von Ortskernen eine entscheidende Rolle. Um eine Veränderung im Flächenverbrauch und Bauverhalten zu erreichen, braucht es Bewusstseinsbildung bei den Beteiligten. Der Bestand bietet umfangreiche Potenziale, z.B. ehemalige Wohn- und Wirtschaftsgebäude bieten

viele Möglichkeiten für kreative Wohnkonzepte. Aber auch die Nachverdichtung im Sinne von Zu- und Ausbau wirkt sich positiv auf den Flächenverbrauch aus. Dabei sollte dem Mehrgenerationen- und Mehrparteienhaus, welches vor 1950 weitverbreitet war, auch zur Stärkung des sozialen Gefüges wieder mehr Bedeutung zu kommen.

Ein wichtiger Schritt wäre zudem, beim Bauen weniger das einzelne Gebäude, sondern vielmehr das Siedlungsgefüge und die Einbindung in die Ortsstruktur im Blick zu haben (Hnilica, Timm, 2017). Einerseits, um flächensparendes Bauen zu fördern und kurze Wege zu ermöglichen. Diese Aspekte illustrieren, wie weit das Thema Einfamilienhaus greift: Im Sinne möglichst kurzer Wege braucht es durchmischte Ortskerne – im Gegensatz zu Einfamilienhaussiedlungen am Ortsrand, die reine Wohnstandorte darstellen. Hier geht es also auch um Ortskernentwicklung bzw. -revitalisierung und es schließt sich der Kreis mit dem zuvor geforderten Umdenken vom Neubau hin zur Sanierung – eben u.a. im Ortsverband. Nun kommen wir zum anderen: Eine Umkehr vom Fokus auf das einzelne individuelle Gebäude schafft Bewusstsein für Baukultur, insbesondere Baukultur im ländlichen Raum. Der Bau eines Einfamilienhauses ist weiter weg denn je von bewussten baukulturellen Entscheidungen: Individualisierte, von der Umgebung losgelöste Einfamilienhäuser stehen neben standardisierten Fertigteilhäusern, die einander gleichen. Ein Blick über das eigene Haus hinaus würde ein bewussteres Bauen fördern.

8 Warum sich trotz der vielen Kritik am Einfamilienhaus nicht genug tut und wie unsere Lehrveranstaltungen zu einem breiteren Diskurs beitragen sollen

Kritik am Einfamilienhaus gab es de facto von Anfang an. Begleitend zum Aufstieg des Familienwohnens als gesellschaftliche Norm gab es aus der Fachwelt eher gegenteilige Ideen abseits des getrennten Wohnens in Kernfamilien (Häußermann, Siebel, 2000). Auch während sich das Einfamilienhaus spätestens in der Nachkriegszeit als Idealwohnform für die breite Gesellschaft etablierte, wurde bereits damals infrage gestellt, ob das Einfamilienhaus die Erwartungen tatsächlich erfüllt (Hecht, 2017). In Fachkreisen wird es laufend diskutiert und scharf kritisiert – insbesondere aus gesellschaftspolitischen Gründen, z.B. „als Ort der sozialen Isolation und patriarchalen Unterdrückung der Frau“ (ebd., S. 231, zitieren Borst, 1990), und vonseiten der Raum- und Verkehrsplanung, etwa als „Inbegriff städtischer Verantwortungslosigkeit“ (ebd., S. 231, zitieren Mitscherlich, 1965, S. 36).

Nun fragt man sich, warum das Einfamilienhaus trotz dessen augenscheinlichen Probleme dennoch zur meistgewünschten Wohnform aufgestiegen ist. Steiner argumentiert, dass „die Häuslbauer_innen“ und die Fachwelt selten in einen Austausch (auf Augenhöhe) kommen. Als maßgeblichen Grund sieht er „die Ignoranz der Kritiker gegenüber den tatsächlichen Strukturen und Beweggründen des Phänomens Häuslbauen“ (Steiner, 1998, S. 8). Er nennt den starken Fokus auf die negativen Aspekte des Einfamilienhauses ein „falsches Bewusstsein“ (ebd., S. 8) vonseiten der elitären (Raumplanungs-) Fachwelt.

Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“ haben wir als Lehrende wohl einen ähnlichen Zugang wie Steiner für die Ausstellung „Wir Häuslbauer“ im Architekturzentrum Wien (1998) gewählt: Wir bzw. die Studierenden brachten „Neugier für die Phänomene von Alltagskultur“ (ebd., S. 9) mit und stellten im zweiten Teil der Lehrveranstaltung die individuelle Ebene in den Fokus. Denn ein Haus ist nicht nur Objekt, sondern „Repräsentant einer individuellen Erfahrung, die untrennbar mit dem Lebenshintergrund der Menschen, die es erbaut haben und die es bewohnen, verbunden ist“ (Zinganel, 1998, S. 7). Was uns jedoch von Steiners Ansatz unterscheidet: Basis für die Lehrveranstaltung war ein bewusst kritischer Blick auf das Einfamilienhaus, untermauert durch Zahlen, Daten, Fakten und raumplanerischen Instrumenten, die wenig Spielraum für eine – aus fachlicher Sicht – positive Bewertung des Einfamilienhauses zulassen. Wir erachten es als äußerst wichtig, sich auch mit den subjektiven Motiven für ein Einfamilienhaus zu beschäftigen, um für die Planungspraxis gerüstet zu sein. Im geschützten Raum der Universität ist es vermeintlich einfach, zu sagen, dass diese Wohnform nicht einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung entspricht. Es ist jedoch deutlich schwieriger, künftigen Häuslbauer_innen die Problematik aufzuzeigen und sie über Alternativen zu informieren. Die Nachfrage der Studierenden nach diesem noch sehr emotional diskutierten Thema ist enorm – dementsprechend ist jetzt der richtige Zeitpunkt, das Einfamilienhaus gemeinsam mit ihnen weiterzudenken, um für die Zukunft und Planungspraxis gerüstet zu sein. Die Bildung zukünftiger Planer_innen wird dabei als wesentliche Chance gesehen, zu einem Wandel im Flächenverbrauch beizutragen. Denn sie sind jene, die bei den Planungsbehörden dafür sorgen sollen, dass die Raumplanungsinstrumente wirksam angewendet werden.

Für eine möglichst verträgliche Zukunft des Einfamilienhauses und der damit einhergehenden nachhaltigen Umsetzung von Wohnbedürfnissen ist es dennoch essenziell, die Thematik aus dem rein akademischen Diskurs herauszulösen bzw. den akademischen Diskurs vor dem Hintergrund starrer Narrative zu öffnen. Dafür braucht es die Zusammenarbeit verschiedenster Disziplinen (Steiner, 1998; Hnilica, Timm, 2017) – in „Das Einfamilienhaus weitergedacht“ greifen wir diesen Anspruch bereits auf. Wir involvieren einerseits Lehrende mit verschiedensten

Forschungsschwerpunkten sowie aus der Planungspraxis und andererseits bringen wir Studierende aus Architektur und Raumplanung zusammen.

Quellen

- Amman, W. (1998). Wohnbauförderung: Ein Füllhorn für Häuslbauer?, S. 31–41. In: Architekturzentrum Wien, Steiner, D. (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Ammer, F. (2021). Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.
- Angleitner, L. (2021). Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.
- Beirer, J., Pollerhof, T., Putschögl, M., Zoidl, F. (2022). Aus fürs Traumhaus? Was die Immobilienpreise für junge Familien bedeuten. In: Der Standard. Online unter: <https://www.derstandard.de/story/2000132538314/aus-fuers-traumhaus-was-die-immobilienpreise-fuer-junge-familien-bedeuten> (abgerufen am 10.03.2022)
- BMLRT (Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus), 2021: Umsetzungspakt für „1. Österreichweite Bodenschutzstrategie“. Online unter: <https://info.bmlrt.gv.at/service/presse/regionen-raumentwicklung/2021/koestinger-umsetzungspaket-oesetreichweite-bodenschutzstrategie.html> (abgerufen am 13.01.2022)
- Brandstätter, T. (2021). Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.
- Bugkel, T. (2021). Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.
- Dallhammer, E., Neugebauer, W. (2017). Flächensparen, Flächenmanagement & aktive Bodenpolitik. Ausgangslage & Rahmen. In: ÖROK (Hrsg.): Flächensparen, Flächenmanagement & aktive Bodenpolitik. Ausgangslage, Empfehlungen & Beispiele (ÖROK-Empfehlung Nr. 56), Wien: ÖROK, 7–12.
- Duden, o.J.: Einfamilienhaus. Online unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Einfamilienhaus> (abgerufen am 13.01.2022)
- Dusini, M. (1998). Im Bau 1–3, S. 78–85. In: Architekturzentrum Wien, Dietmar Steiner (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Europäische Kommission (2011). Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Fahrplan für ein ressourcenschonendes Europa. Online unter: [https://www.europarl.europa.eu/meetdocs/2009_2014/documents/com/com_com\(2011\)0571_com_com\(2011\)0571_de.pdf](https://www.europarl.europa.eu/meetdocs/2009_2014/documents/com/com_com(2011)0571_com_com(2011)0571_de.pdf) (abgerufen am 13.01.2022)
- Fitz, A., Mayer, K., Ritter, K. (2020). Boden für alle. Architekturzentrum Wien AzW. Wien.
- Flemming, C. (2019). Wie viel Grundstück braucht man für ein Haus?. Online unter: <https://www.fertighaus.at/ratgeber/grundstueck/wie-viel-grundstueck-braucht-man-fuer-ein-haus> (abgerufen am 13.01.2022)
- Foschum, M., Jedlicka, S. (2022). Preisexplosion: Der Traum vom Wohnen im Grünen verpufft. In: Kurier. Online unter: <https://kurier.at/chronik/niederoesterreich/traum-im-gruenen-ist-in-niederoesterreich-kaum-mehr-leistbar/401873153> (abgerufen am 10.03.2022)
- Funder, F. (2021) Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.

- Hahn, C. (2021). Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.
- Häußermann, H., Siebel, W. (2000). Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Hnilica, S., Timm, E. (2017). Das Einfamilienhaus als neue anonyme Architektur, S. 15–28. In: Hnilica, S., Timm, E. (Hrsg.), 2017: Das Einfamilienhaus. ZfK Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1|2017, transcript Verlag, Bielefeld.
- Kanonier, A.; Schindelegger A. (2018). Begriffe und Ziele der Raumplanung. – In: ÖROK (Hrsg.) Raumordnung in Österreich und Bezüge der Raumentwicklung und Regionalpolitik. ÖROK Schriftenreihe (202), S. 59.
- Krückemeyer, T. (1997). Gartenstadt als Reformmodell: Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit. Carl Bösch Verlag, Siegen.
- Land NÖ (2020). Motivenbericht zur Änderung des NÖ Raumordnungsgesetzes 2014 (6. Novelle).
- Lechner, C. (2015). Nicht nur eine Frage des Geldes. Warum so wenige Einfamilienhäuser von Architektinnen und Architekten geplant werden. Diplomarbeit, TU Wien. Online unter: <https://doi.org/10.34726/hss.2015.31487> (abgerufen am 07.03.2022)
- Lindner, R., Lühr, H. (2008). Zur Einführung, S. 7–9. In: Lindner, Ralph, Lühr, Hans-Peter, 2008: Gartenstadt Hellerau. Die Geschichte ihrer Bauten. Sandstein Verlag, Dresden.
- Matthias, L. (2021). Interview für die Lehrveranstaltung „Das Einfamilienhaus“, TU Wien.
- Mattl, S. (1998). Eigenheim in Österreich. Factfinding Mission, S. 16–23. In: Architekturzentrum Wien, Dietmar Steiner (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Menzel, M. (2017). Das Eigenheim im Grünen, S. 117–131. In: Hnilica, Sonja, Timm, Elisabeth (Hrsg.), 2017: Das Einfamilienhaus. ZfK Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1|2017, transcript Verlag, Bielefeld.
- NÖ ROG: Niederösterreichisches Raumordnungsgesetz 2014, LGBl. Nr. 3/2015 idF LGBl. Nr. 97/2020.
- OGH, Ents. vom OGH 27.06.1984, GZ 3 Ob 535/84.
- ÖROK (2017). ÖROK-Empfehlung Nr. 56: „Flächensparen, Flächenmanagement & aktive Bodenpolitik“. Ausgangslage, Empfehlungen & Beispiele. Online unter: https://www.oerok.gv.at/fileadmin/user_upload/Bilder/2.Reiter-Raum_u._Region/1.OEREK/OEREK_2011/PS_Flachensparen/OeROK-Empfehlung_56_Flaechensparen_Internet.pdf (abgerufen am 21.10.2022)
- ÖROK (2020). ÖROK-Atlas. ÖROK-Regionalprognosen 2014–2030: Haushalte. Online unter: <https://www.oerok-atlas.at/#indicator/79> (abgerufen am 10.03.2022)
- ÖROK (2021) ÖREK 2030. Raum für Wandel. Online unter: https://www.oerok.gv.at/fileadmin/user_upload/publikationen/Schriftenreihe/210/OEREK-2030.pdf (abgerufen am 21.10.2022)
- Pollak, S., Haselsteiner, E., Tusch, R. (2002). In nächster Nähe. Ein Handbuch zur Siedlungskultur in Niederösterreich. Amt der NÖ Landesregierung, F2-A,B Wohnbauförderung/Wohnbauforschung (Hrsg.), ORTE architekturnetzwerk niederösterreich, Wien.

- Pollerhof, T. (2022). Der große Traum vom Einfamilienhaus? Och, du In: Der Standard. Online unter: <https://www.derstandard.at/story/2000129527131/der-grosse-traum-vom-einfamilienhaus-och-du> (abgerufen am 10.03.2022)
- Reisinger, E. (2021). Was geht Österreich?. Eine Landjugend mit Wodkabull und dem Herrgott. Kiepenheuer & Witsch, Köln.
- Regierungsprogramm 2020–2024 (2020): Aus Verantwortung für Österreich, Online unter: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:c1dab58e-2a6c-4c18-a6b8-866ea-49c15e9/Regierungsprogramm-Kurzfassung.pdf> (abgerufen am 21.10.2022)
- Schmitt, J., Dombrowski, J., Seifert, J., Geyer, T., Murat, F. (2006). Einfamilienhaus oder City?. Wohnorientierungen im Vergleich. Stadtforschung aktuell, Band 106, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Sitte, W., Wohlschlägl, H. (Hrsg.) (2001). Beiträge zur Didaktik des „Geographie und Wirtschaftskunde“-Unterrichts. – Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde (16), S. 379–392.
- Slbg ROG 1959: Salzburger Raumordnungsgesetz 1959, LGBl. Nr. 110/1959.
- Sonne, W. (2008). Stadtbildideale 1910. Die Deutschen Werkstätten Hellerau als Zentrum der Gartenstadt, S. 10–19. In: Lindner, R., Lühr, H.-P., 2008: Gartenstadt Hellerau. Die Geschichte ihrer Bauten. Sandstein Verlag, Dresden.
- Statistik Austria, (2019): Wohnen 2018. Zahlen, Daten und Indikatoren der Wohnstatistik. Online unter: https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&Revision=SelectionMethod=LatestReleased&dDocName=120883 (abgerufen am 13.01.2022)
- Statistik Austria (2022): Kfz-Bestand 2021. Tabelle 2: Pkw, Lkw und Zweiräder – Bestand 1960 bis 2021. Online unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/verkehr/strasse/kraftfahrzeuge_-_bestand/index.html#:~:text=Zum%20Stichtag%2031.12.2021%20waren,entfielen%20rund%205%2C13%20Mio. (abgerufen am 13.03.2022)
- Staub, A. (2017). Von der Stunde Null bis Tempo 100. Das Einfamilienhaus und die >Amerikanisierung< westdeutscher Wohnideale in der Nachkriegszeit*, S. 73–95. In: Hnilica, S., Timm, E. (Hrsg.), 2017: Das Einfamilienhaus. ZfK Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1|2017, transcript Verlag, Bielefeld.
- Steffens, M. (2021). Viele Träumen vom Einfamilienhaus. In: Süddeutsche Zeitung. Online unter: <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/einfamilienhaus-kaufen-1.5332600> (abgerufen am 10.03.2022)
- Steiner, D. (1998). Einfach nur Häuser bauen. Das ist Architektur, S. 8–15. In: Architekturzentrum Wien, Steiner, D. (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Umweltbundesamt (2020). Flächeninanspruchnahme in Österreich 2020. Online unter: https://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/themen/boden/flaecheninanspruchnahme_2020.pdf (abgerufen am 13.01.2022)
- Umweltbundesamt Deutschland (2020). Siedlungs- und Verkehrsflächen. Online unter: <https://www.umweltbundesamt.de/daten/flaeche-boden-land-oekosysteme/flaeche/siedlungs-verkehrsflaeche#-das-tempo-des-flachen-neuverbrauchs-geht-zurueck> (abgerufen am 13.01.2022)
- Voges, J. (2017). >Mit Geschmack und wenig Geld<. Heimwerken als Aneignungspraxis des Einfamilienhauses von den 1950er bis in die 1980er Jahre, S. 97–115. In: Hnilica,

- S., Timm, E. (Hrsg.), 2017: Das Einfamilienhaus. ZfK Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1|2017, transcript Verlag, Bielefeld.
- Weihsmann, H. (1998). Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Promedia, Wien.
- Wiener Städtische, Erste Bank, Sparkasse (o.J.). Einfach und populär: Das Bausparen. Online unter: https://www.wienerstaedtiche.at/fileadmin/user_upload/Dokumentenspool/Unternehmen/Finanzbildung/Texte/V77_Einfach_und_populaer_Das_Bausparen.pdf (abgerufen am 13.03.2022)
- Zacek, P. (1998). Die Freiheitssymptomatik beim Häuslbauen oder der geschickte Austausch einer Beengtheit mit einer anderen hin zum Bauen in größtmöglicher Vielfalt., S. 46–53. In: Architekturzentrum Wien, Steiner, D. (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Zillner, C. (1998). Im Cockpit des Raketenwacholders. Ein kurzer Flug über die Kleingärten der zweiten Republik, S. 70–77. In: Architekturzentrum Wien, Steiner, D. (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Zinganel, M. (1998). Einleitung, S. 6–7. In: Architekturzentrum Wien, Steiner, D. (Hrsg.), 1998: Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich. Sonderzahl, Wien.
- Zoidl, F. (2022). Der Traum vom Einfamilienhaus lebt trotz Klimakrise. In: Der Standard. Online unter: <https://www.derstandard.at/story/2000133623588/der-traum-vom-einfamilienhaus-lebt-trotz-klimakrise> (abgerufen am 10.03.2022)

Barbara Steinbrunner

Dipl.-Ing.in, MSc, Universitätsassistentin am Forschungsbereich Bodenpolitik und Bodenmanagement (Institut für Raumplanung, TU Wien) und in der örtlichen Raumplanung tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Raumplanungsinstrumente und Aspekte des Flächensparens im ländlichen Raum; Beiratsmitglied im Center ländlicher Raum.

Lena Schartmüller

Dipl.-Ing.in, Projektassistentin im Projekt Multilokal (Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen, TU Wien). Forschungsfelder: Multilokalität, ländlicher Raum, Regionalentwicklung, kooperative Raumnutzung.

Isabel Stumfol

Dipl.-Ing.in, Universitätsassistentin am future.lab (Fakultät für Architektur und Raumplanung, TU Wien), seit 2021 Koordinatorin des Centers Ländlicher Raum an der Fakultät für Architektur und Raumplanung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem der ländliche Raum, Innovation, Storytelling und Baukultur.